

Abraham Melzer

**DIE  
ANTISEMITEN  
MACHER  
WIE DIE  
NEUE RECHTE  
KRITIK AN  
DER POLITIK  
ISRAELS  
VERHINDERT**

Leseprobe

WESTEND

**WESTEND**



**ABRAHAM MELZER**

**DIE  
ANTISEMITEN-  
MACHER**

**Wie die neue Rechte Kritik an der  
Politik Israels verhindert**

**WESTEND**

Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
[www.westendverlag.de](http://www.westendverlag.de)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-183-0

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2017

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Antisemitismus bedeutet, Juden zu hassen, nur weil sie Juden sind. Es ist purer Rassismus, wie auch der Rassist Schwarze hasst, nur weil sie schwarz sind. Alles Andere und Zusätzliche ist Interpretation.

*Abraham Melzer, 1989*

Der Antisemitismus gehört zur deutschen DNA, wie die Liebe (des Deutschen) zum Bier.

*Henryk M. Broder, 2014*

Vorurteile sind nicht das Problem. Erst wenn sie zu Aggressionen werden, sind sie gefährlich.

*Anonyme Stimme im Blog*

Der Antisemitismus ist enthalten im Anti-Israelismus oder Anti-Zionismus, wie das Gewitter in der Wolke.

*Jean Amery, 1969*

Meiner lieben Frau Helga gewidmet

# Inhalt

<b>Vorwort von Moshe Zuckermann</b>	9
<b>1 Wie ich ein Jude in Deutschland wurde</b>	19
<b>2 Was ist Antisemitismus?</b>	43
<b>3 2000 Jahre Antisemitismus?</b>	53
<b>4 Antisemitismus heute</b>	69
<b>5 Die Mär vom neuen Antisemitismus</b>	85
<b>6 Israel – nicht mein Land</b>	97
<b>7 Nicht in meinem Namen: der Zentralrat der Juden in Deutschland</b>	127
<b>8 Importierter Antisemitismus unter Flüchtlingen?</b>	143
<b>9 Mein Antizionismus</b>	153
<b>10 Mein Judentum</b>	161
<b>11 Broder, Brumlik &amp; Co</b>	169
<b>12 Meine Fehde mit Micha Brumlik</b>	193
<b>13 Wie Günter Grass diffamiert wurde</b>	205
<b>14 Honestly Concerned</b>	215



<b>15 Das Simon Wiesenthal Center, Claude Lanzmann oder: der Antisemitismus-Vorwurf als Lachnummer</b>	221
<b>16 Israels Botschafter als Propagandist</b>	231
<b>17 Die Antideutschen und die Querfront zur Neuen Rechten</b>	239
<b>18 Zensur für Israel?</b>	251
<b>19 Haben Juden Anlass zur Sorge?</b>	263
<b>Epilog</b>	273
<b>Anhang</b>	277
<b>Literatur</b>	281
<b>Anmerkungen</b>	283

# Vorwort

*Von Moshe Zuckermann, Tel Aviv, August 2017*

Der Begriff »Antisemitenmacher« ist beredt. Er verweist auf ein absichtsvoll Konstruiertes in der Auffassung des Antisemitischen, mit hin auf die ideologische Grundlage der instrumentalisierenden Verwendung des Begriffs. Darin liegt seine provokante Dimension. Denn während nach 1945 der rigorose Kampf gegen den Antisemitismus zum zivilgesellschaftlichen Auftrag geronnen ist, zu einem unhinterfragbaren Muss eingedenk dessen, was in Auschwitz geschah, indiziert »Antisemitenmacher«, dass diese Notwendigkeit auch zu fremdbestimmten Zwecken vereinnahmt und – vom eigentlichen Kampf gegen das zu Bekämpfende abweichend – in einer Weise eingesetzt werden kann, dass die emanzipative Ausrichtung des Kampfes gegen den Antisemitismus heteronom eingefärbt, mit hin völlig ausgehöhlt werden mag.

Dass sich darin ein struktureller Verrat am wirklich notwendigen Kampf gegen den Antisemitismus vollzieht, ist an sich schon so verwerflich, dass man es bei der generellen Verurteilung des Phänomens der manipulativen Vereinnahmung belassen könnte. Da aber das Phänomen im deutschen politischen Diskurs mittlerweile die Dimensionen einer Seuche angenommen hat, ist es notwendig, Motive und Gründe für die unbegreifliche Verbreitung dessen, was mittlerweile nichts anderes als eine perfide Verhunzung der vorgeblichen Gedenkemphase darstellt, zu erörtern. Zu zynisch sind die

zunehmende Verhinderung von israelkritischen Veranstaltungen im deutschsprachigen Raum, die erzwungenen Raumverbote für deren Durchführung, die orchestrierten Besudelungs- und Verleumdungskampagnen im Internet und die daraus folgende Unterwanderung der freien Meinungsäußerung und des legitimen politischen Kampfes, als dass man diese Erscheinungen indifferent hinnehmen und zur Tagesordnung übergehen könnte. Das, unter anderem, macht die hohe Relevanz des vorliegenden Bandes aus.

Das Aufkommen der Antisemitenmacher und die seuchenartige Verbreitung ihrer öffentlichen Praxis wurzelt in den Motivationen verschiedener, vom Ziel her freilich miteinander verbandelter Gruppen bzw. sozialen und politischen Sphären, die idealtypisch wie folgt charakterisiert werden können. Da wären zunächst die jüdischen Gemeinden in Deutschland. Diese fristen noch seit der BRD-Nachkriegszeit ein prekäres jüdisches Dasein, denn nicht nur sahen sie sich zu Beginn als nicht zu Deutschland gehörig (legendär ist das Postulat vieler ihrer damaligen Mitglieder, sie säßen »auf den Koffern«, will heißen: sie sähen weder ihre eigene noch die Zukunft ihrer Kinder in Deutschland), sondern sie mussten es auch hinnehmen, dass sie unter allen diasporischen Gemeinden der Welt in den Augen fast aller jüdischen Israelis als die schändlichsten galten: Wie können Juden nach der Shoah im Land der Täter leben? – fragte man, wobei freilich in der Frage selbst schon eine Art zionistische Selbstvergewisserung angelegt war. Nicht zuletzt dieser jüdische »Blick von außen« generierte die Grundmatrix eines latenten Schuldgefühls unter den in der alten Bundesrepublik lebenden Juden. Denn selbst wenn sie nicht dezidiert zionistisch ausgerichtet waren, mussten sie sich vor sich selbst eingestehen, dass sie, nahezu allesamt Holocaust-Überlebende aus dem osteuropäischen Raum, mit ihrem schieren Dasein in Deutschland eine lebensgeschichtliche Entscheidung getroffen hatten, die nicht nur in den Augen anderer Juden, sondern auch im eigenen Selbstverständnis eine Dimension moralischer Verworfenheit beinhaltete. Diese musste kompensiert werden, und nichts konnte dem dienlicher sein als eine rigorose Solidarität mit Israel. Es war absurd: Das Judenland, dem sie fremd

waren und das sie zutiefst verachtete, weil sie ein diasporisches Leben im Land ihrer Verfolger gewählt hatten, gerann ihnen zur Projektionsfläche des Wettmachens ihrer ideologisch unannehmbaren Lebensentscheidung – Israeliebe als Entschädigung für die ideelle Unwirtlichkeit eines Lebens in Deutschland.

Schon in dieser Solidarität mit Israel der in Deutschland lebenden Juden sedimentierte sich, was der Zionismus ideologisch intendierte und den in der Diaspora lebenden Juden einzubläuen trachtete: die Gleichsetzung von Judentum, Zionismus und Israel als einer nicht auseinanderzuidividierenden Triade. Mochten sich die zweite und dritte Generation der in Deutschland lebenden Juden in ihren realen Lebenswelten nach und nach noch so etabliert haben und ihr Dasein in Deutschland für legitim erachten, die ideologische (wohl auch kollektiv-psychisch zu erklärende) Verinnerlichung des Konnex von Judentum – Zionismus – Israel hatten sie solchermaßen vollzogen, dass sie auch zu dezidierten Platzhaltern der negativen Umkehrung der ideologischen Vermengung avancierten, namentlich der bewusst undifferenzierten Gleichsetzung von Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik.

Dazu eine generelle Randbemerkung: Es ist zwar müßig und doch immer wieder erforderlich, nachzuweisen, dass Antizionisten (mitunter auch Israelkritiker) zwar von Antisemitismus angetrieben sein können, Antisemitismus, Antizionismus und Kritik an Israel jedoch strikt voneinander zu unterscheiden sind, wenn man nicht in die Falle hineintappen möchte, den Antisemitismus-Vorwurf heteronom zu funktionalisieren. Antizionistisch eingestellte (orthodoxe oder kommunistische) Juden sind nicht ihrer Gesinnung wegen schon antisemitisch; ausgepichte Antisemiten können sich ohne Weiteres als prozionistische Israelfreunde erweisen; Israelkritiker – jüdisch oder nicht – dürfen den Anspruch erheben, nach dem Sachgehalt ihrer Kritik und nicht anhand fremdbestimmter Zuschreibungen beurteilt zu werden. Müßig ist es aber deshalb, dies Selbstverständliche immer wieder hervorzuheben, weil der Antisemitismus-Vorwurf längst schon zur ideologischen Waffe verkommen ist, mit der jegliche Kritik an Israel entschärft werden soll,

wenn sie ans Eingemachte geht: an die nicht mehr von der Gesamtausrichtung des zionistischen Staates zu trennende Politik, welche nicht nur das an den Palästinensern begangene historische Unrecht perpetuiert, sondern den zionistischen Staat selbst in den historischen Abgrund treibt. Mit dem Antisemitismus argumentierende Israelapologeten verkennen dabei vollends, dass sie einer Politik das Wort reden, die deshalb als antizionistisch zu werten ist, weil sie den geschichtlichen Fortbestand des zionistischen Staates, mithin des gesamten zionistischen Projekts, im Innersten infrage stellt.

Es ist nun in diesem Zusammenhang, dass die anderen Gruppen bzw. Sphären der instrumentalisierenden Verwendung des Antisemitismus-Vorwurfs anzuvisieren sind. Denn die jüdischen Gemeinden in Deutschland, welche selbst in enger Kooperation mit der israelischen Botschaft in Deutschland, indirekt also auch mit dem israelischen Außenministerium agieren, hätten in Deutschland nichts zu bestellen, wenn sie sich nicht von der offiziellen Israelpolitik Deutschlands und der nachgerade konsensuellen Ausrichtung auf Israel der hegemonialen Presse- und Medienlandschaft Deutschlands unterstützt wüssten.

Auch das hat seine spezifischen historischen Gründe. Denn das offizielle Verhältnis Deutschlands zu den Juden, an denen Deutsche Monströses verbrochen hatten, verdinglichte sich sehr bald nach 1945 zu einem interessengeleiteten Deal zwischen der BRD und dem jüngst errichteten Staat Israel: dem Wiedergutmachungsabkommen von 1952. Bezeichnend war dabei, dass Deutschland zwar auch Privatpersonen »entschädigte«, die Hauptreparation aber dem jungen Judenstaat zugutekommen ließ, einem Staat, der zum Zeitpunkt des Holocaust noch gar nicht existiert hatte, in einer Region fern dem Kontinent, auf dem die Monstrosität begangen worden war, gegründet wurde, und nicht zur neuen Heimat eines Großteils der überlebenden Opfer werden sollte. D.h., der partikularen zionistischen Ideologie entsprechend vollzog sich schon zu diesem frühen Zeitpunkt gleichsam staatsoffiziell-performativ besagte Gleichsetzung von Judentum, Zionismus und Israel. Es erübrigt sich hervorzuheben, dass von keinem der beiden Deal-Partner das

Factum brutum zur Kenntnis genommen wurde, dass nicht alle Juden Zionisten, nicht alle Zionisten Israelis und nicht alle Israelis Juden sind. Der Grund für den Abschluss des Deals bildeten, wie gesagt, kalkülbeseelte Interessen, welche ihrerseits nichts mit einer wie auch immer zu denkenden Gedenkemphase zu tun hatten: Angesichts der Blockbildung im Kalten Krieg waren die Westmächte, allen voran die USA, an einem starken westlichen Deutschland interessiert, das eine geopolitische Bastion gegen den Vormarsch des vom Osten kommenden Kommunismus bilden sollte. Hierfür war es notwendig, Deutschland seiner jüngsten verbrecherischen Vergangenheit durch Entnazifizierung zu entheben und in die »Völkergemeinschaft« zu integrieren. »Wiedergutmachung« – zumal in Form einer kalkulierbaren Materialisierung der Sühne – kam da der offiziellen Politik Deutschlands (nicht seiner Bevölkerung) wie gerufen, zumal sie als Vertrag zwischen Staaten einen formellen Status der Schuldabtragung, um nicht zu sagen: der Entschuldung, beanspruchen durfte. Israel seinerseits war am deutschen Geld in höchstem Maß interessiert – es galt, die Infrastruktur zur Aufnahme der riesigen, mehr als eine Million Menschen umfassenden Einwanderungswellen von orientalischen Juden in den 1950er-Jahren herzustellen. Dies vor allem mit dem Ziel, eine demografische Umgewichtung der nach dem 1948er-Krieg im neuen Israel entstandenen Lage, bei der gegenüber den nach Flucht und Vertreibung ca. 150 000 im Kernland Israel verbliebenen Palästinensern der Anteil der jüdischen Bevölkerung sich auf rund 650 000 belief.

Ein ideologisches Nebenprodukt dieses materiellen, von Interessen geleiteten Deals war die gleichsam stille Vereinbarung, dass Israel von der BRD stets auch politisch und diplomatisch unterstützt, mithin kaum je kritisiert werden würde. Gleiches galt für die deutschen Medien, und zwar nicht nur für die des Springer-Konzerns, bei dem die unabdingbare Israelsolidarität offizielles Postulat und praktisches Programm war. Weder die politische Klasse Deutschlands noch die hegemonialen Print- und elektronischen Medien würden sich bis zum heutigen Tag erlauben, eine rigorose Kritik an Israels Politik zu artikulieren, und wenn dies hier und da mal pas-

siert, dann werden die Tabubrecher schnell zur Ordnung gerufen bzw. andere Offizielle der deutschen Politik (nach Israel) entsendet, um »die Wogen zu glätten«. Dieses Grundmuster hat sich seit Jahrzehnten kaum verändert, scheint sich vielmehr immer mehr verfestigt und radikalisiert zu haben. Dies ist umso bemerkenswerter, als sich in den letzten fünf Jahrzehnten einer barbarisch betriebenen Okkupation und der systematischen Knechtung der palästinensischen Bevölkerung durch ein brutales israelisches Besatzungsregime immer offensichtlichere Gründe für eine rigorose Kritik an Israel und die unumwundene Verurteilung seiner Politik generiert haben. Es ist nun aber in diesem Zusammenhang des unabweisbar sich Offenbarenden, dass man die Triade Judentum – Zionismus – Israel auf den Plan gerufen hat, um – in der perfiden manipulativen Umkehr – jede Kritik an Israel und seiner staatstragenden Ideologie des Zionismus kurzerhand als antisemitisch zu apostrophieren, mithin die Kritiker in jedweder Hinsicht in die Schranken zu weisen bzw. mundtot zu machen. Was zu Beginn noch als emanzipativer Auftrag postuliert wurde (die rigorose Bekämpfung des wahren Antisemitismus), ist zur ideologischen Waffe, mithin zum manipulativen Herrschaftsinstrument verkommen (der unbegründete Antisemitismus-Vorwurf zwecks Verhinderung einer erforderlichen Kritik am Unrecht).

Eine besondere Ausprägung dieser Konstellation der manipulativ-instrumentalisierten Verwendung des Antisemitismus-Vorwurfs bildet die Gruppe der sogenannten »Antideutschen«. Obgleich sie von der realen Anzahl ihrer erklärten Mitglieder eher eine verschwindende Minderheit darstellt, hat sie es zu einer solchen Perfektion ihrer perfiden Agitation gebracht, dass sie auf keinen Fall ignoriert werden darf. Denn ihr (Un-)Geist hat mittlerweile in studentischen Ausschüssen, in Zeitungsredaktionen, in parteilichen Verbänden und politisch agierenden außerparlamentarischen Gruppen Einzug gehalten, sodass man eher von einem Resonanzboden der ursprünglichen Ideologie als von ihren konkreten institutionellen Manifestationen zu reden hat. Ihren Ursprung hatte diese Ideologie in der nach 1989 als Reaktion auf die Vereinigung beider

deutschen Staaten aufgekommenen Bewegung, die unter der Parole »Nie wieder Deutschland« ihr (damals noch emanzipativ gemeinsames) »antideutsches« Selbstverständnis kritisch zu artikulieren begann. Schnell genug verabschiedete sie sich allerdings von ihren ehemals linken Impulsen – mit dem Zusammenbruch des Sowjetkommunismus fand ihr sogenannter Antifaschismus eine alternative, auf Deutschland sich beziehende Identitätskoordinate: Da Deutschland an Juden ein Menschheitsverbrechen begangen hatte, waren es nunmehr »Juden«, an denen man sich im eigenen Selbstverständnis orientierte. »Antideutsche« waren es auch, die die Gleichsetzung von Judentum – Zionismus – Israel nachgerade zur proklamierten Parole erhoben: Die Solidarität mit »Juden« projizierten sie nunmehr auf das zionistische »Israel«, hassten daher die Palästinenser und pseudokonsequent den Islam, sahen sich entsprechend auch als USA-solidarisch, weil sie in den USA die Hauptunterstützer von »Juden«, »Zionismus« und »Israel« erblickten, und so musste es kommen, dass sie die Reste ihrer ehemaligen linken Gesinnung zugunsten einer neokonservativ gefestigten Kapitalismusaufologie abstreiften. Zur Parole geriet ihnen dabei auch im erwähnten Umkehrschluss der »Antisemitismus« beziehungsweise die Verfolgung von allem, was sie »antisemitisch« anmutete, zum ideologischen Fanal. Wenn es eine aus allertiefster deutscher Befindlichkeit handelnde Bewegung gibt, die als Antisemitenmacherin, ja als Inkarnation dieser ideologischen Praxis apostrophiert werden darf, dann sind es die »Antideutschen«.

Sie kennen dabei keine Grenzen, weder begrifflich vertretbare noch moralische: Alles, was sie sich zum Ziel ihrer »Antisemitismus-Bekämpfung« erkoren haben, ist ihrer hetzerischen Technik der Verleumdung, Besudelung und politischen Bezichtigung ausgesetzt. So verblendet sind sie dabei, so viel Lustgewinn scheinen sie auch bei ihren ideologischen Vernichtungsfeldzügen zu empfinden, dass sie jeden, den sie zum »Antisemiten« gemacht haben, akademisch, politisch oder sozial auszuschalten trachten; ja nicht einmal davor schrecken sie zurück, als deutsche Nachkommen der Tätergeneration, die sie nun einmal sind, kritische jüdische bzw. israelisch-jüdische In-



tellektuelle und Aktivisten, Kinder und Enkel von Shoah-Überlebenden, des »Antisemitismus« bzw. des »jüdischen Selbsthasses« zu bezichtigen. Wenige psycho-politische Degenerierungen können es mit dieser an Perversion aufnehmen.

Zur verlogenen Ideologie gerät dabei ihre echauffierte Agitation – letztlich aber die von allen hier erwähnten Gruppen betriebene »israelsolidarische« Aktivität – vor allem dadurch, dass »Juden« in ihr abstrahiert, der »Zionismus« enthistorisiert und »Israel« fern aller sozialen und politischen Realität dieses Landes als Kategorien verwendet werden. Weil »Juden« in »Israel« eine Zufluchtsstätte nach der Shoah gefunden haben, darf es keine Nakba der Palästinenser 1948 und keine nunmehr fünfzig Jahre währende Knechtung der Palästinenser durch Israels Okkupationspolitik gegeben haben. Der palästinensische Terror ist entsprechend gleichsam im luftleeren Raum entstanden. Dass die sozialen Klüfte in Israel bedrohlich zugenommen haben, das Land von ethnischen Konflikten und Spannungen in der Beziehung von säkularer Zivilgesellschaft und Religion gebeutelt ist, der Alltagsrassismus und andere Prozesse der Faschisierung bedenkliche Dimensionen angenommen haben – das alles tangiert die Israelsolidarisierer nicht sonderlich. Am schlimmsten (und entlarvendsten) ist jedoch ihre bewusste Ignorierung der historischen Sackgasse, in welche sich der Staat Israel über Jahrzehnte hineinmanövriert hat: Israel will offenbar weder die Zwei-Staaten-Lösung verwirklichen noch anerkennen, dass durch den selbst gewählten Fortbestand der Okkupation objektiv eine binationale Struktur entsteht, die – ob nun als binationaler Staat demokratisch offiziell abgesegnet oder, dies unterlassend, sich selbst zum Apartheidstaat erklärend – früher oder später zwangsläufig das Ende des zionistischen Staates zeitigen muss. Indem man sich aber mit einem solcherart ausgerichteten Israel solidarisiert, redet man nolens volens dem Untergang dessen, womit man sich vorgeblich solidarisiert, das Wort. Dieses Paradoxon ist bislang offenbar keinem der von abgründigen deutschen Befindlichkeiten umgeriebenen Israelsolidarisierer auch nur zum Bewusstsein gelangt. Jene, die diese fundamentale Einsicht artikulieren, werden von ihnen schlicht als Antisemiten abgeschmettert.

Dass der Diskurs der in Deutschland agierenden Israelsolidarisierer mit der Matrix der politischen Kultur Israels (welche ihrerseits jegliche aus dem Ausland kommende Kritik am zionistischen Staat a priori als antisemitisch bewertet) korrespondiert, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die heteronom bestimmten Antisemitenmacher allesamt einen Verrat begehen: einen Verrat am Kampf gegen den wirklichen Antisemitismus, einen Verrat an Israels realen politischen Interessen, einen Verrat an den durch diese schändliche Praxis Geschädigten, nicht zuletzt aber auch einen Verrat am Gedenken der historischen Opfer des Antisemitismus. Ihre Perfidie kontaminiert das, was historisch zum vordringlichen Gegenstand des emanzipativen Kampfes um eine Welt nach Auschwitz avanciert war. Die Antisemitenmacher sind ausgemachte Feinde dieses Kampfes.



# 1 Wie ich ein Jude in Deutschland wurde

Meine Eltern haben das Dritte Reich überlebt. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Juden dieser Generation haben meine Eltern nicht in einem Konzentrationslager als Sklaven der Nazis überlebt, sondern als freie Menschen in der Sowjetunion, soweit man dort von Freiheit reden konnte. Sie lebten in Armut und Elend. Keiner hat ihnen dort irgendetwas geschenkt, aber es wollte sie dort auch keiner vergasen und verbrennen. Sie haben gearbeitet, gebettelt und sich irgendwie durchgeschlagen, manchmal auch mit Chuzpe – etwa, als mein Vater sich in Samarkand mit hohem Fieber aufgrund von Malaria in ein Krankenhaus begab. Es gelang ihm, den jüdischen Arzt dort zu überreden, ihn aufzunehmen, und dieser tat es nur deshalb, weil er überzeugt war, dass mein Vater die nächsten Tage ohnehin nicht überleben würde. »Sie haben recht, Herr Doktor«, sagte mein Vater, »aber ich würde gerne in einem Bett sterben.«

Doch er starb nicht. Als es ihm besser ging und der jüdische Arzt ihn aufforderte, das Bett freizugeben, da weigerte sich mein Vater mit der Begründung, es gehe ihm im Krankenhaus gut und er denke nicht daran, es zu verlassen. Es bedurfte eines Kuhhandels mit dem Arzt, dass mein Vater das Bett verließ. Dafür bekam er monatelang jeden Tag ein halbes Brot, um zu überleben. Der Arzt hielt sich an die Vereinbarung, obwohl das Vorgehen meines Vaters nichts anderes als eine Erpressung war.

Ich bin in Samarkand geboren. Diese Stadt, die man schon aus den Geschichten von Tausendundeiner Nacht kennt, liegt an der

Seidenstraße in Zentralasien, in der heutigen Republik Usbekistan. Als ich geboren wurde, gab es noch die große »Union der sozialistischen Sowjetrepubliken«, die »UdSSR«, und der Genosse Generalissimus Josef Stalin, die »Sonne der Völker«, herrschte dort uneingeschränkt. Man kann über Stalin viel sagen: Er war ein Diktator, ein Massenmörder und ein Menschenhasser, das steht außer Zweifel. Aber man muss ihm zugute halten, dass er viele Juden gerettet hat. Er hat sie nicht systematisch ermorden lassen wie Hitler, auch wenn er zuließ, dass Hunderttausende in den Gulags starben.

Die Bevölkerung in Samarkand, die Usbeken, besteht mehrheitlich aus sunnitischen Muslimen. Sie sprachen Usbekisch, aber das Arabische war ihnen auch geläufig. Meine Eltern nannten mich Abraham, in Erinnerung an einen Urgroßvater, der längst verstorben war. Die usbekischen Nachbarn nannten mich Ibrahim. Das war meine erste unbewusste Bekanntschaft mit der muslimischen Welt. Wie meine Eltern mir erzählten, gab es dort keine Feinde, keine Antisemiten, sondern nur bescheidene, arme und vom Regime verängstigte Menschen, die in uns nichts mehr und nichts weniger als arme Flüchtlinge sahen und deshalb meiner Mutter von Zeit zu Zeit Milch, Reis und Brot für mich, den kleinen Ibrahim, abzweigten.

Mein Vater lief einmal einem Hund hinterher, der ein großes Stück Brot in der Schnauze hielt, und es gelang ihm, dem Hund dieses Stück Brot zu entwenden. Er brachte es stolz nach Hause und meine Mutter machte eine Brotsuppe daraus, hauptsächlich für mich. So wuchs ich heran, wusste nichts von dem Elend um mich herum und meine Eltern freuten sich, dass ich gesund und munter war.

Als ich kaum zwei Jahre alt war, wir befinden uns im Jahr 1947, beschloss die Jewish Agency, die provisorische Regierung in Palästina vor der offiziellen Gründung des Staates Israel, die Juden, die vor den Nazis in die UdSSR geflohen waren und nun hinter dem Eisernen Vorhang lebten, in den Westen zu bringen und schließlich nach Israel. Es war eine geheime Aktion, sie hieß »Habricha« (die Flucht) und wurde vom späteren ersten Botschafter Israels in der

Bundesrepublik, Asher Ben-Natan (1921–2014), organisiert. Auf unserem Weg gen Westen kamen wir durch viele zerstörte Städte, darunter auch Breslau – jene Stadt, in der meine Frau geboren und die im Krieg fast vollkommen zerstört wurde. Wenn ich an die Fotos der zerstörten Stadt Breslau denke, die ich später sah, dann denke ich daran, dass Breslau kein fester geografischer Ort ist, sondern überall dort sein kann, wo Menschen bombardiert werden und gezwungen sind, ihre Dörfer und Städte zu verlassen. Ich denke dann, dass Breslau auch in Gaza sein könnte und in all den Dörfern, die von ihren Bewohnern auf der Flucht verlassen werden mussten, und ich denke daran, dass Israel, mein Israel, heute noch behauptet, die Palästinenser seien »freiwillig« von dort geflohen. Es gibt in der Menschheitsgeschichte viele Beispiele für Vertreibungen, aber unsere tragische Geschichte gibt uns oder dem Staat Israel nicht das Recht, Land zu konfiszieren, Häuser zu zerstören, Olivenbäume, die von unzähligen Generationen gepflegt wurden, zu entwurzeln, um Lebensraum für alle Juden der Welt zu schaffen. Wer so etwas tut, verspottet die Shoah, denn genau das Gegenteil ist richtig. Und das sage ich als Sohn von Flüchtlingen, der selbst ein Flüchtling war.

In der Steiermark, in Österreich, sollte unsere Familie in einem Lager für »Displaced Persons« in Warteposition ausharren, bis Palästina in jüdische Hände übergegangen war und nur noch die Jewish Agency über Einwanderung bestimmen würde. Wir lebten etwa ein Jahr in diesem Lager in Admont, nicht weit von Graz. Dort wurde mein Bruder Zvi-Simon geboren. Mein Vater war in der Verwaltung des Lagers tätig und verantwortlich für die wöchentliche Zeitung, die auf Jiddisch erschien: »Admonter Hajnt – Cwejwochnzrif funem UNRRA-Lager Admond«<sup>1</sup>. Ich kann mich an diese Zeit nicht erinnern. Meine Erinnerung setzt eigentlich erst mit dem Verlassen des Lagers in Richtung Palästina ein, in der Hoffnung, dass sich das Land bis zu unserer Ankunft in Israel verwandelt haben würde. Über Triest schipperten wir auf einem klapprigen Seelenverkäufer bis vor die Küste Palästinas, bis vor die Einfahrt in den Hafen von Haifa. Es war der 10. oder 11. Mai 1948. Wir mussten noch

ganze drei oder vier Tage außerhalb des Hafens warten, bis die englische Flotte an uns vorbeifuhr, vollgepackt mit den britischen Soldaten seiner Majestät König Georg VI., die nach 28 Jahren Herrschaft ihr »Mandatsgebiet« verließen.

## **Ankunft in Israel**

Der jüdische Staat wurde gegründet und meine Familie und ich waren auf dem ersten Schiff, das in den nunmehr »jüdischen« Hafen von Haifa einfahren durfte. Dass es eigentlich ein arabisch-palästinensischer Hafen war, wusste ich damals natürlich nicht. Wir bekamen von der Regierung eine Wohnung zugewiesen, natürlich eine arabische Wohnung, in einer vorher rein arabischen Gegend. Als wir diese Wohnung betraten, unmittelbar nachdem die Araber von den israelischen Streitkräften vertrieben worden waren, fanden wir den Tisch noch gedeckt. Das nicht verzehrte Essen lag noch auf dem Tisch, den die Familie, die bis dahin dort lebte, in Eile wegen der Flucht verlassen musste. Ihr Haushalt kam uns jetzt zugute, denn wir hatten ja selbst nichts, schließlich waren wir ja auch Flüchtlinge. Auch wir hatten alles verloren und meine Eltern plagten jetzt ganz andere Sorgen, als sich über das Schicksal der arabischen Flüchtlinge Gedanken zu machen.

Ich machte mir sowieso keine Sorgen, ich war dafür zu klein. Ich ging in die Grundschule, natürlich auch eine ehemalige arabische Schule, aber keiner hat uns das damals gesagt. Darüber wurde nicht gesprochen, es war ein Tabu, als ob es die Araber niemals gegeben hätte. Zwar lebten in Haifa noch Araber, Palästinenser, die aus mir unbekanntem Gründen nicht geflohen waren. Vielleicht hatten sie es nicht mehr geschafft, ein Schiff zu erreichen, das sie in den Libanon oder nach Gaza bringen sollte, vielleicht wollten sie ihre Heimat einfach nicht verlassen. Oder vielleicht waren sie geblieben, weil ein subalternen Offizier der neu gegründeten israelischen Armee Ben-Gurions Befehl zur ethnischen Säuberung aus ethischen Erwägungen nicht nachkommen wollte? Diesen Befehl gab es.

Zuweilen sahen wir Kinder Araber und verspotteten sie mit unserem Hohn und, ich muss es leider sagen, mit unserer Verachtung und sogar Hass. Wir sangen: »Arawi saken, masriach we misken.«, zu Deutsch: Alter Araber, er stinkt und ist bemitleidenswert. Es reimte sich, aber ich war mir der Bedeutung der Worte eigentlich nicht bewusst. Wir lernten in der Schule, diese Menschen zu verachten und zu hassen, weil sie unsere Feinde waren, obwohl sie uns persönlich nichts getan hatten. Wir hatten Angst, in die Gegenden zu gehen, in denen sie wohnten. Aber manchmal verirrte sich einer von ihnen in unsere »jüdische« Gegend, weil er Obst und Gemüse verkaufen wollte oder weil er auch nur sein Haus oder seine Wohnung sehen wollte, in der er vor der Vertreibung wohnte.

Am 2. Juni 1948 schrieb Israels erster Premier David Ben-Gurion an den damaligen jüdischen Bürgermeister von Haifa, Abba Chushi, über den britischen Konsul in Haifa, Ceyril Marriott: »Ich höre, dass Mr. Marriott für die Rückkehr der Araber nach Haifa sorgt. Ich weiß nicht, wieso das die Sache von Mister Marriott ist – aber bis zum Ende des Kriegs sind wir nicht daran interessiert, dass der Feind zurückkehrt. Alle Institutionen müssen nach dieser Linie handeln.« Nach dem Ende des Krieges war diese Rückkehr noch weniger erwünscht. So konnte keiner der Vertriebenen in sein Haus oder seine Wohnung zurückziehen. Der Staat Israel hat mit seiner Entstehung Palästina ausgelöscht. Hellsichtig schrieb Ben-Gurion bereits 1948 in einem Brief an seinen Sohn: »Bald werden wir der Welt nicht mehr ins Gesicht schauen können.«

Nach wenigen Jahren zogen wir in eine »bessere« Gegend, eine rein jüdische Gegend, wohin sich kein Palästinenser verirren konnte und tatsächlich auch nie verirrt hat. Es war ein vollkommen »weißer« Vorort von Haifa, wohin sich auch keine sephardischen Juden verirrten, die aus den arabischen Staaten stammten und für uns wie Araber aussahen. Sie kamen nicht, weil sie bei uns nichts zu suchen hatten, dort keine Verwandten wohnten und sie auch sonst niemanden kannten. Es war eine elitäre Gemeinschaft, rein jüdisch, wie in einem Ghetto.



In Israel wusste ich nicht, dass ich Jude bin. Ich war Israeli. Umso mehr wunderte ich mich, als ich Jahre später meinen ersten israelischen Personalausweis bekam und feststellen musste, dass als meine Nationalität dort »Jude« eingetragen war. Als ich später meinen Reisepass erhielt, konnte ich feststellen, dass man in Israel zwischen Nationalität und Staatsbürgerschaft unterschied. Meine Staatsbürgerschaft war israelisch, aber »Jude« blieb weiterhin meine Nationalität. Obwohl mein Vater nicht religiös war, sondern sozialistisch geprägt, lernten wir zwar die jüdischen Feiertage kennen, aber die Synagoge und alles, was damit zusammenhing, war uns fremd. Besonders liebte ich Ostern und da eigentlich nur den ersten Tag mit der Feier des »Seders«<sup>2</sup>. Das, was meine Mutter jedes Jahr vorbereitet hat, war für mich eine Köstlichkeit vom Feinsten. Noch heute bin ich verrückt nach Kneidlach, eine Art Knödel als Suppeneinlage, und was es sonst noch so gab. Ich wuchs frei auf, ohne Minderwertigkeitskomplexe und stolz darauf, Israeli zu sein, stolz auf Israel und alles, was damit zusammenhing.

## **In der Schule des Zionismus**

In der Schule gingen wir in gemischte Klassen, Mädchen und Jungen lernten zusammen, und wir durften uns in den paramilitärischen Jugendorganisationen austoben. Davon gab es viele, denn jede der zahlreichen Parteien in Israel unterhielt ihre eigene Jugendorganisation, die sie entsprechend politisch beeinflusste. Ich war Mitglied bei den »Hamachanot Haolim«, einer zionistisch-sozialistischen Jugendbewegung, die sich für den Aufbau einer gerechten und gleichberechtigten Gesellschaft einsetzte und in Frieden mit ihren Nachbarn leben wollte. Diese Bewegung war 1926 gegründet worden. Einerseits war es eine strenge Kaderschule, andererseits bot sie uns ein Leben voller Abenteuer wie bei Tom Sawyer, es fehlte nur noch der Mississippi. Das erinnert mich an eine Begegnung mit einem schwarzen, anglikanisch-amerikanischen

Soldaten, der Anfang der 1950-Jahre nach Israel kam und unbedingt zum Jordan wollte. Er wusste nicht, dass der Jordan nicht mehr als fünf bis zehn Meter breit ist und sehr wenig Wasser führt. Als er am Ufer stand, konnte man ihm seine Überraschung und seine Enttäuschung am Gesicht ablesen, denn er war am Mississippi aufgewachsen und glaubte als gläubiger Christ, der Jordan müsse ein mächtiger Strom sein, viel mächtiger als der Mississippi. Wir haben alle viel gelacht damals.

In dem Vorort von Haifa besuchte ich die Volksschule und errang bei den Abschlussprüfungen sogar ein Stipendium für eine höhere Schule. Das konnte ich aber nicht mehr in Anspruch nehmen, weil mein Vater beschloss, nach Deutschland zurückzukehren, wo er bis 1933 gelebt hatte. Für meine Mutter war das ein Schock: Sie hatte ihre ganze Familie, fünf Schwestern und einen Bruder samt Eltern, Großeltern, Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen in Auschwitz verloren – alle, fast die gesamte Verwandtschaft. Sie wollte in Israel bleiben, aber der Entschluss meines Vaters stand fest und war unumkehrbar. Er wollte zurück zur deutschen Literatur, zum deutschen Buch, zur deutschen Sprache, obwohl er ein viel besseres Hebräisch sprach als meine Mutter. An die abendlichen Diskussionen zwischen meinen Eltern kann ich mich noch gut erinnern. Doch es half alles nichts. Wir mussten alles Hab und Gut in eine große Kiste packen, und diese wurde nach Köln verschifft.

Viele Jahre später, als ich seine Memoiren las, die er auf seiner gebrauchten Erika-Schreibmaschine ins Papier eingehämmert hatte, musste ich feststellen, dass sich mein Vater in Israel nicht wohlfühlt hatte, dass ihm der zunehmende Nationalismus, die vielen Fahnen, der blinde Gehorsam und die Propaganda, dass alle Welt uns Juden hassen würde, wie uns immer wieder eingetrichtert wurde, dass ihn all das an die Zeit vor der Machtübernahme durch die Nazis erinnerte. Meiner Beteiligung bei der paramilitärischen Jugendbewegung sah er missbilligend zu und flüsterte manchmal: »Die Hitlerjugend war auch nicht anders.« Und so war es nur konsequent, dass er die erste Gelegenheit, die sich ihm bot, nutzte, um das Land zu verlassen.